

A woman with dark hair is lying down, her eyes closed, against a background of a vibrant, multi-colored galaxy. The galaxy features streaks of purple, blue, and orange. In the bottom right corner, there is a faint, ethereal image of a woman's face, also with her eyes closed, appearing to be part of the cosmic scene.

SYLVA
KANDERAL

Freyas Ebenbild

EINE
INTERGALAKTISCHE
STORY

novum  premium

vielleicht wäre der unauffälliger Georg der Beste für sie gewesen.

„Geh doch mit Georg aus, ich decke dir den Rücken. Denk dir etwas aus. Dominic fragt sicher nicht nach, er hat ja seine eigenen Interessen“, schlug Freya ihr vor und schaute sie mitfühlend an.

Wanda sprang aus dem Sessel, umrundete den Tisch, nahm Freya in die Arme, lachte laut und gab ihr einen Kuss auf die Wange. „Wer hätte das gedacht, dass meine anständigste Freundin mir so einen Vorschlag macht?“, rief sie aus.

„Mach schnell, bevor ich es mir anders überlege“, sagte Freya lachend.

Eingehakt schlenderten sie später zur Main Street und lenkten sich mit einem Schaufensterbummel ab.

Der Pearl River war genau so, wie sein Name es versprach. Mit seiner glänzenden, silbrig-weißen Wasseroberfläche, über die sich einige dunkle, wellige Streifen zogen, schlängelte sich der Fluss in Mäandern ruhig an New Venice vorbei. Weit am Horizont, hinter den Venice Hills, ging die Sonne unter. Die warmen, orangeroten Töne am Himmel würden bald den dämmergrauen, nächtlichen Wolken Platz machen müssen. Die Schatten verlängerten sich und eine friedliche Stille breitete sich in der milden Frühsommerluft aus. Eine leichte, erfrischende Brise trug den betörenden Duft der Rosen und Jasmine aus dem Garten hinaus.

Freya atmete tief ein, hielt sich an den Seilen der Hollywoodschaukel fest und schwang noch ein paar Mal langsam vor und zurück. Ihr müder Blick schweifte über den Himmel. *Wo ist ein Planet, auf dem es auch Leben gibt, sinnierte Freya, so wie hier, in Sirrah auf Andromeda. Es wäre schön, jemanden weit draußen zu kennen, um etwas teilen zu können. Das Gute und das Schreckliche.* Davon hatte sie jetzt mehr als genug.

Es war an der Zeit ins Haus zu gehen, den Kindern das Abendbrot vorzubereiten und später, wieder allein, im Schlafzimmer zu grübeln, zu weinen und unruhig schlafen. Seitdem sie Fredericks kurze Nachricht, dass er sofort an die Westküste fliegen müsse, abgehört hatte, fand sie keine Ruhe. Es war seine einzige Mitteilung. An einem Morgen hatten sie wie immer zusammen gefrühstückt, er hatte sich mit einem Kuss von ihr verabschiedet, war dann zur Arbeit gegangen und nicht mehr zurückgekommen. Kein Anruf seit einer Woche, sein Handy war abgeschaltet. Cliff Rasmussen war am Institut nicht erreichbar. Seine Stellvertreterin, Angela Horowitz, erklärte Freya, dass Frederick dringend, im Interesse der Wissenschaft, für eine unbestimmte Zeit an die Westküste nach Valley of Science geschickt worden war. Freya konnte verstehen, dass er sehr beschäftigt war, aber nicht, warum er plötzlich einfach verschwand, ohne ihr ein einziges Wort der Erklärung zu liefern, außer dieser kurzen Nachricht auf ihrer Mailbox. Warum meldete er sich nicht? Das war nicht sein Stil. Was hatte sie nur falsch gemacht? Was trieb ihn von der Familie weg? Lag es an dem Brief? Er liebte seine Kinder doch. Freya wusste nicht, wie sie sein Verschwinden den Kindern erklären sollte. Sie wollte weiterhin vortäuschen, dass Frederick nach seinem riesigen, wissenschaftlichen Erfolg viel unterwegs sein musste. Eine Weile musste es so bleiben, entschied sie. Bis jetzt hatten ihre Kinder nicht viel

nachgefragt, wo der Vater war.

Sie sprang seufzend von der Schaukel hinunter und ging mit leichten Schritten über den Rasen ins Haus. Elisa, ihre vierzehnjährige Tochter, übte Violine, die sechzehnjährigen Zwillinge Xavier und Natalie waren noch nicht zu Hause.

In der Küche bereitete sie aus zwei Papayas und einigen Süßkartoffeln Curry zu. Für Xavier musste sie noch eine Hühnerbrust hinzufügen, denn ohne Fleisch ging bei ihm gar nichts.

Die Tage ohne Frederick, die drückenden Gedanken und die unklare Zukunft, machten ihr das Leben schwer. Sie hatte in einer Woche drei Kilo abgenommen. Schlank war sie schon immer gewesen, aber jetzt erreichte sie bald ein kritisches Gewicht. Freya versuchte, ihren psychischen Zustand vor den anderen zu verheimlichen, und setzte mit weniger werdender Hoffnung darauf, dass Frederick bald zurückkehrte. Das Gefühl, dass ohne ihn ihr Leben keinen Wert hatte, ließ sie nicht los. Aber da waren auch ihre Kinder, für sie musste sie stark bleiben. Frederick erfüllte seine Verpflichtungen den Kindern gegenüber im Moment gar nicht. Wie konnte er einfach verschwinden, ohne ein Wort zu sagen? Hatte sich Freya so sehr in ihm geirrt? Das konnte sie sich nicht vorstellen, denn er war immer für sie da gewesen. Sie war sich seiner Liebe so sicher.

„Mama, wo bist du?“, rüttelte Elisas helle Stimme sie wach.

„Hier, mein Schatz, in der Küche.“

„Ich mag nicht mehr üben, ich glaube, ich kann das Stück gut spielen. Kommt Papa zum Konzert?“

„Natürlich, ganz sicher, er freut sich schon“, log Freya, und mit der Frage nach Natalie und Xavier versuchte sie, Elisas Aufmerksamkeit auf ein anderes Thema zu lenken.

„Sie sind wieder ins Kino gegangen.“ Elisa stibitzte einige Papayastücke, lief ins Wohnzimmer und schaltete den Fernseher ein.

Was habe ich bloß getan?, überlegte Freya. Immer wieder suchte sie nach den Fehlern bei sich. *Jetzt ist es aber genug!* Die geheime Kammer ihre Seele öffnete sich und ihre innere Stimme meldete sich mit einem rigorosen „*Spinnst du?*“ Freya atmete tief aus, ging zum Kühlschrank und schenkte sich ein Glas Chardonnay ein. Alkohol löst zwar keine Probleme, aber er konnte ihr vorübergehend helfen, sich abzulenken. Genau das brauchte sie jetzt. *Warum suchst du die Schuld eigentlich nur bei dir?*, fing ihr Über-Ich wieder an zu bohren, es ließ nicht locker und zwang Freya dazu, die bekannten Tatsachen und die Lage kritisch zu bewerten. Das passte ihr nicht, sie wollte keine Lösungen suchen, sie wollte Frederick zurück. Sie nahm einen Schluck und noch einen vom kühlen und fruchtigen Wein, schaute stumm herum und spürte, wie sich wieder die Tränen sammelten. *Ja, genau, dein Selbstmitleid führt nirgendwohin, hör auf damit*, pochte es weiter in ihr, *nimm dein Leben wieder in die Hand, HANDLE und lebe normal, auch ohne Frederick. Geht das überhaupt?*, fragte sie sich. Wie kann ein Leben ohne Frederick vorstellbar sein? Die Routine der Tage war verschwunden, genauso wie Frederick. Freya zweifelte an sich selbst, an ihrer Kraft, sie sah keinen Weg und keine Zukunft vor sich. Ohne Frederick? Nein, mit Frederick! Sie konnte sich nicht vorstellen, dass die gemeinsam verbrachten

Jahre ihm nichts bedeuteten. Schluchzend wischte sie sich die Träne vom Gesicht. *Du bist dir selber im Weg, wach auf. Heulend bekommst du ihn nicht zurück. Du musst etwas unternehmen und nicht in Selbstmitleid versinken*, mahnte sie ihr Unterbewusstsein weiter.

Später am Abend saß Freya im großen, schokoladenbraunen Ohrensessel im Schlafzimmer, kuschelte sich in ihren warmen Morgenrock und starrte vor sich hin. Die Passivität, das Selbstmitleid und die Unsicherheit lähmten sie, verhinderten jedes normale Denken, bremsten die kleinsten Aktivitäten. *Was habe ich dir vor Kurzem gesagt?*, meldete sich die innere Stimme wieder. *Handle, mach etwas, wach auf!* Freya legte ihren Kopf an das Sessellohr. *Ja, das kannst du leicht sagen, konterte sie, aber ich kann nicht. Du überwachst mich wie ein Drache und du bist schnell wie ein Adler im Sturzflug. Eigentlich bist du wie der Sonnenschein, der ist am schnellsten.* Traurig grübelte sie weiter. *Wieso gibst du mir eigentlich einen Rat, bevor ich ihn überhaupt brauche? Und warum hast du kein Mitleid mit mir? Es wäre schön, wenn du mich trösten würdest.* Freya musste bei diesem imaginären Gespräch und den Schimpfereien mit ihrem inneren Ich schmunzeln, zum ersten Mal, nach vielen Tagen.

Also wirklich! Jetzt gibst du dir einen Ruck und rufst Wanda an. Jetzt sofort. Mach schon!, befahl ihr die innere Stimme. Freya richtete sich widerstrebend im Sessel auf, streckte ihre Hand nach dem Telefon aus und wählte zögernd Wandas Nummer.

„Hi, Wanda, störe ich dich?“

„Freya, endlich. Du störst nie. Schön, dich wieder zu hören. Geht's dir besser? In der Redaktion wurde gesagt, du seist krank.“

Freya überlegte kurz, ob sie Wanda die Wahrheit sagen sollte. „Nein Wanda, ich bin nicht krank, nur seelisch angeschlagen.“

„Ist etwas passiert?“

Das war typisch für Wanda, sie stellte keine weiteren Fragen und ließ Freya den Raum zum Reden frei.

„Frederick hat mich verlassen, denke ich. Er ist seit einer Woche weg und meldet sich nicht.“

Diese Sätze schlugen wie eine Bombe ein. Wanda sammelte sich eine Weile, um eine Erwiderung zu finden. „Freya, das kann ich mir einfach nicht vorstellen“, sagte sie mitfühlend. „Wollen wir reden? Es ist noch nicht zu spät, wir können uns in zwanzig Minuten im Café Cosmos treffen. Was meinst du? Ist das okay für dich?“

„Wanda ich weiß es nicht. Es ist so schlimm, ich kann kaum reden, ohne zu weinen.“

„Bin ich so eine schlechte Freundin? Hast du kein Vertrauen zu mir? In zwanzig Minuten sehen wir uns, ohne Widerrede.“

Wanda hängt ein und Freya erhob sich. War es richtig, dass sie überhaupt angerufen hatte? Wanda war ihre beste Freundin und lebte in einer toten Ehe. Freya fragte sich, ob sie Wanda mit ihrem privaten Unglück belasten durfte. *Na also, bitte. Wozu hat man eine beste Freundin? Marsch, raus mit dir*, ermutigte sie ihr eigenes Unterbewusstsein.

Freya schlüpfte rasch in einen schmalen, schwarzen Rock, einen blassrosa Pullover und in schwarze High Heels.

„Elisa, Schätzchen, ich treffe noch schnell Wanda im Cosmos. Kannst du allein bleiben?“

„Klar, Mama. Wann kommt Papa nach Hause?“

„Wahrscheinlich übermorgen. Er hält noch einige Vorträge an der Westküste.“ Freya staunte, wie selbstverständlich es ihr gelang zu lügen. Elisa gab sich mit ihrer Antwort zufrieden und das war für Freya wichtig. Sie wollte die Kinder nicht mit einer möglichen Trennung ihrer Eltern belasten. Noch nicht. *Warum lügst du? Verbessern wird deine Unaufrichtigkeit die Situation nicht und deine Lügen können sich gegen dich wenden, redete das wachsame Ich Freya ins Gewissen. Verletzte Kinder sind nicht nur sehr kritisch, sie können auch unfair sein. Sie könnten auch den schuldigen Abwesenden in Schutz nehmen, nur weil er nicht da ist und sich nicht äußern kann. Pass auf, was du sagst.*

Freya wusste, dass ihr schneller innerer Sonnenschein wieder recht hatte. Bevor sie aber eine klare Entscheidung traf, wollte sie mit Wanda sprechen.

Im Café Cosmos war zu dieser Abendstunde viel los. Die Menschen kamen gern hierher, um nach der Arbeit schnell ein Glas mit den Freunden zu trinken und ein bisschen zu plaudern. Für viele stand das Cosmos für ein angenehmes Ende des Arbeitstages.

Wanda Mc Carthy saß schon an der Bar, als Freya eintrat. Ihre schwarzen Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz gebunden, die Blicke aus ihren dunkelblauen, fast violetten Augen kontrollierten das Lokal. Ein unsichtbares, perfektes Make-up unterstrich ihre makellose Haut. Die hellblaue Jacke mit Stehkragen passte zu den engen, weißen Jeans und der weißen Bluse. Darunter war ein kurviger, vollkommener Körper versteckt. Aber weder an ihrem Körper noch an ihrem schönen Gesicht hatte ihr Mann, Dominic Mc Carthy, der CEO bei Deico, Interesse, und das schon seit Jahren.

Freya blieb beim Eingang stehen und schaute sich um. Das Lokal war gut besucht und von lauten Gesprächen gefüllt. Gelassen, lachend und quatschend standen viele der Gäste dicht an der Bar, die Tische waren besetzt, eine Jazz-Band spielte laut auf. Freya überlegte kurz, sofort wieder nach Hause zu gehen, aber in diesem Moment bemerkte sie die winkende Wanda, die einen der Sitze an der Bar vehement für sie verteidigte.

„Hier ist sie, jetzt müssen Sie den Platz für meine Freundin räumen“, wendete sich Wanda an ihren Nachbarn. Er gehorchte ihr, rutschte vom Barstuhl hinunter und blieb in der Nähe stehen.

Wanda schaute Freya an. Sie war das absolute Gegenteil ihrer selbst, zierlich und schlank, mit dunkelblondem, langem Bob und Porzellanhaut. Ein unsicheres Lächeln umspielte Freyas Mund, ihre Augen wirkten traurig und glanzlos. Wanda erfasste ihre Hand.

„Da, der Drink wartet schon auf dich. Komm, lass dich umarmen.“ Diese so liebevollen Worte ihrer Freundin waren zu viel für Freya. Sie kämpfte gegen die aufsteigenden Tränen und schämte sich für ihre Schwäche. Dann schüttelte sie den Kopf und angelte aus ihrer Tasche ein Taschentuch. Wanda schob ihr den Mojito zu und schwieg verständnisvoll, bis Freya sich gefasst hatte.

„Danke“, flüsterte Freya, setzte sich mit dem Rücken zu den Gästen auf den

freigewordenen Barhocker, stützte ihren Kopf in die Hände und starrte ins Glas. Wanda hob prüfend die Braue und ließ ihre Finger über die Theke zu Freya tanzen. „Hallo, jetzt bin ich ganz Ohr und will alles wissen. Schieß los. Was ist passiert?“

Freya nahm sich, so weit es ihr möglich war, zusammen.

„Ich bin nicht sicher, aber ich fürchte, dass Frederick mich verlassen hat. Vor einer Woche ist er einfach so verschwunden. Ich habe nur eine kurze Nachricht auf dem Anrufbeantworter von ihm erhalten, dass er unerwartet sofort an die Westküste fliegen müsse und dass er sich von dort melden würde. Aber das tut er nicht. Es kam seither kein Anruf. Sein Telefon ist ausgeschaltet, er reagiert auf meine SMS nicht. Ich weiß nicht, wo er ist und warum er sich nicht meldet. Er plante einige Vorträge an der Westküste, aber erst später, nicht jetzt. Mehr weiß ich nicht.“

„Und wieso meinst du, dass er dich verlassen hat? Vielleicht hat er einen Unfall gehabt oder kann aus irgendeinem Grund nicht anrufen. Warum sollte er dich verlassen? Da irrst du dich sicher.“

Insgeheim war Wanda sich aber nicht sicher, was Fredericks Treue betraf. Sie fand keine tröstenden Worte, die Freya nicht belogen hätten. Vor Wandas innerem Auge erschienen Eva, die sich auf der Party vor einigen Tagen an Frederick gehängt und ihn den ganzen Abend begleitet hatte, und auch Frederick, der an dieser Begleitung offensichtlich Freude gehabt hatte. Es war unfassbar. Dass Dominic nach ihrem Ehedesaster so handeln würde, war für Wanda vorstellbar, aber Frederic, der anständige, freundliche, immer diplomatische Frederick? Welcher Teufel hatte ihn geritten? Freya und er hatten doch eine gute Ehe geführt.

„Weißt du, Wanda, alles hatte schon vor seinem riesigen Erfolg mit seiner Erfindung begonnen. Er hielt viele Vorträge, war viel unterwegs, neue Leute waren um ihn. Eva la Maar hat zusammen mit Angela Horowitz viel für ihn organisiert.“

„Eva, die Schlange? Wieso sie? Wie kam sie an Frederick heran? Pass auf, Freya. Die Frau verfolgt nur ihre Ziele. Hat Frederick viel Geld mit dem Patent verdient?“ Wanda regte sich zusehend auf.

„Ja, sogar sehr viel. Und viel wird noch kommen. Der Nutzen seiner Idee ist sehr attraktiv und auch lukrativ für alle. Nicht nur die Wirtschaft, sondern auch das Militär und die Geheimdienste zeigten Interesse. Und viele Staaten, die von Hurrikans, Zyklonen und Taifunen bedroht sind, wollen von Fredericks Entdeckung profitieren. Das alles hat ihm sehr viel Geld und Ruhm gebracht.“

Wanda spielte mit ihrem Glas auf der Theke und schaute Freya direkt an.

„Das Geld und der Ruhm erklären einiges. Ich aber würde, was sein Verschwinden betrifft, auf eine Frau tippen und nicht auf die anderen an seiner Entdeckung Interessierten. Das Militär und die Geheimdienste haben genügend Möglichkeiten, das Patent auf legalem Weg zum Staatsgeheimnis zu erklären und Frederick königlich zu entschädigen, anstatt ihn verschwinden zu lassen.“ Sie machte eine bedeutungsschwere Pause. „Wo mag Eva wohl sein?“, schoss Wanda in den Raum.

„Du meinst Eva la Maar? Ich bin mir nicht sicher, aber sie sollte auch an die Westküste